Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 6-7

Artikel: Ruhe und Unruhe
Autor: B.-G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135167

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ruhe und Unruhe.

„Vierzig Jahre hatte ich Mühe mit diesem Volk, — — dass ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen.“ (Ps. 95, 10—11.)
„Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“ (Ebr. 4, 9.).

Ruhelosigkeit und Ruhe, beides stellt Gott seinem Volk vor Augen. Stehen wir unterm Fluch der einen oder im Segen der andern?

Wenige wohl können sich der Ruhe rühmen, viele stöhnen ob der Unruhe. Wie sollten wir auch Ruhe haben! Sind wir denn ein Volk Gottes? Nicht vielmehr ein Volk, das Gott Mühe über Mühe macht und darum in Unrecht und Unruhe dahinfährt wie in einem wirbelnden Strom ohne Halt noch Rast?

Wie soll z. B. einem Volke eine rechte Feiertagsruhe möglich sein, wenn die einen, die Bessergestellten, die Besitzenden, die Festbesoldeten, sich an den Festtagen besondere Freuden, guter oder schlimmer Art, machen können, für die andern, die Stunden- und Taglohnarbeiter aber Feiertage einen Lohnausfall und Entbehrung bedeuten, so letzte Weihnachten und Neujahr z. B. drei, für manchen sogar fünf lohnlose Tage in einer einzigen Zahltagsperiode von zwölf Werktagen? Wie soll Ruhe und Frieden in unserm Volk da sein bei solchen Spannungen wie zwischen der Bildung und Ueberbildung der einen, der Unbildung und geistigen Verkümmerung der andern, dem Reichtum der einen, der Armut der andern, der Gemütlichkeit, ja Pracht des Heims der einen, dem Wohnungselend der andern? Da k a n n keine Ruhe vorhanden sein.

Aber wollen, dürfen wir nicht überhaupt die Unruhe als das Richtige bejahen? Schreibt Blumhardt nicht: „Es kann noch soweit kommen, dass alle redlichen Anhänger Jesu Christi tüchtig zu schaffen bekommen, ja wenn ihr es erlaubt so zu sagen, dass sie fast keine Zeit mehr haben, lange Andachten zu halten oder in der Kirche zu sitzen, um nur fertig zu werden mit dem, was geschehen muss?“ Ist Unruhe nicht Tat, Ruhe Tod? Haben wir nicht das Recht zu sagen, dass das viele, was wir treiben, „geschehen muss“ für Gott und die Brüder? Sollen wir nicht, vielleicht mit zusammengebissenen Zähnen, aber entschlossen unsere Unruhe bejahen, gar nichts anderes wollen, wenigstens für jetzt und hier? Unsere Zeit, unsere Verhältnisse, sind sie nicht so, dass Ruhe, Erbauung, Andacht fast

Sünde sind, dass unsere Pflicht ist, mitzukreisen im Strudel unserer Völker, mitzujagen in ihrem Gejage? Ziemt es uns nicht, das ewige, zage Gejammer nach Ruhe einmal abzutun und stolz vom Werte, von der Grösse, ja vom Heldentum der Ruhelosigkeit zu reden? Haben wir nicht gar das Recht, uns auf Christus zu berufen, der nicht hatte, wo er sein Haupt zur Ruhe legen konnte? Grüssen wir nicht die grosse Unruhe der Zeit als einzigen Weg zur Ruhe der Ewigkeit? Bezieht sich Gottes Verheissung der Ruhe nicht auf das Land jenseits der Schwelle des Todes?

Und doch: Warum lässt uns die Sehnsucht nach Ruhe für unsere Seele, auch jetzt und hier schon, nie los? Machen wir mit dem Lob der Unruhe nicht nur eine Tugend aus unserer Not und wissen dabei doch genau: Nicht die Unruhe, die Ruhe ist das, was uns not tut?

So frage ich mich selbst.

* * *

In einem der kleinen, bunten Inselbücher erzählt Stefan Zweig eine Legende: „Die Augen des ewigen Bruders". Virata, ein indischer Fürst, der „Blitz des Schwertes" genannt, rettet seinem König, dem er Treue hält im allgemeinen Abfall, das Reich. Aber in der siegreichen Schlacht hat er unwissend mit eigener Hand den einzigen Bruder erschlagen, und der Blick aus dessen grossen, erstarrten Augen lässt ihn das Schwert für immer aus der Hand legen. Er weiss nun, dass jeder, der einen Menschen erschlägt, seinen Bruder tötet. So meidet er forthin alle Gewalttat. Da macht ihn der König zum obersten Richter. Er richtet mit solcher Gerechtigkeit und Güte zugleich, dass alles Volk ihn als „Quelle der Gerechtigkeit" ehrt und liebt. Eines Tages hat er einen vielfachen Mörder zu richten. Er meint, ihn mit Milde zu strafen. Der aber schmäht ihn als einen ungerechten Richter, denn wie könne er das Gewicht einer Strafe ermessen, wenn er sie selbst nie erduldet? Aus seinen Augen trifft Virata der Blick des toten Bruders. Er geht und lässt sich für einen Monat in einem Kerkerverliess einschliessen. Als er wieder herauskommt, legt er das Richteramt nieder; er kann nicht mehr Richter sein. Er geht in sein Haus und lebt still mit den Seinen, versenkt sich in die heiligen Bücher, hilft den Armen und tröstet die Unglücklichen. „Acker des Rates" nennt ihn nun das Volk. Aber als er seine Sklaven freilassen will, um niemanden zu unterdrücken, wehren es ihm seine eigenen Söhne. Da löst er sich von allem, was ihn mit dem Unrecht der Welt verknüpft, und geht in die Einsamkeit des Urwaldes, wo er mit den Blumen und Vögeln lebt im einzigen Wunsch, nicht teil zu haben an aller Schuld des Tuns und Treibens der Menschen. „Stern der Einsamkeit" ist jetzt sein Name; der Ruf seiner Heiligkeit ist gross, und viele tun es ihm nach. Nach Jahren

betritt sein Fuss zum ersten Mal wieder ein Dorf, aus dessen letzter Hütte ihm plötzlich eines Weibes Fluch nachgellt und ihn festhält. Er tritt zu ihr und erfährt, dass ihr Mann, seinem Beispiel folgend, in den Urwald gezogen ist und sie mit den Kindern dem Hunger überlassen hat. Eben liegt das letzte Kind tot in der Hütte. Aus seinem Auge durchbohrt Virata wieder der Blick des toten Bruders. Da zerbricht ihm das heilige Nicht-tun wie früher alles Tun. Er geht zum König und bittet wieder um einen Dienst, was es auch sei. Der König, aufgebracht über eins seiner Worte, weist ihm die Wartung der Hunde seines Palastes zu. Virata nimmt das Amt an. In keines Menschen Leben spielt er forthin mehr eine Rolle, keiner kümmert sich um ihn. Er taucht unter im Dunkel des Vergessenseins; nur von seinen Hunden gekannt und geliebt, stirbt er endlich als ein namenloser Greis.

Aufs feinste zeichnet die Legende in einfach-grossen Linien die Gefahr, die auch dem besten Herrschen eines Menschen über andere innewohnt, und den Wert des treuen Dienstes im Kleinsten, der mit mancher Grosstat wetteifert.

Aber unser Problem des Rechtes oder Unrechtes von Ruhe und Unruhe, von Tat oder Tatenlosigkeit wirft die Legende nur auf, ohne ihm eine Lösung zu bringen, es sei denn die negative Lösung: Tätigkeit ist nicht gut, und Untätigkeit ist auch nicht gut. Gut ist nur das Untertauchen im Nichts.

Gibt es keine andere Lösung? Hat Christus keine bessere Lösung der Spannung zwischen Unruhe und Ruhe, Tätigkeit und Untätigkeit? Er hat gesagt, wie wir wahre Ruhe finden für unsere Seele: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; — so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen."

Sein Joch auf sich nehmen und von ihm lernen, Mühseligen und Beladenen mit Erquickung zu dienen, das ist s e i n Weg. Aus der Tätigkeit, die ein Herrschen über andere, ein Unterdrücken anderer bedeutet, ist nicht Untätigkeit der einzige Ausweg. Es gibt einen andern, die Tätigkeit des Dienens in Liebe. Sie meidet die Gefahren des Herrschens und Richtens und meidet den Fehler der Untätigkeit, die sich von der Not und Schuld der andern fernhalten will und unwissend und unwollend doch diese Schuld und Not selbst mehrt.

Das Dienen der Liebe verliert sich nicht an die Unruhe des Lebens und nicht an lebensflüchtige Ruhe. Es findet sein Ziel nicht im Reich des Dunkels und des Nichts, sondern im Reiche der Liebe und des Lichts, im Reiche Gottes auf Erden wie im Himmel, in dem Gottes Volk endlich die verheissene, wahrhaftige Ruhe zuteil wird.

B.-G.